



# Inhalt

Dies ist Janoschs allererstes Kinderbuch. Es erschien 1960 im Lentz Verlag.

In den 60er Jahren entstanden einige Bilderbücher mit expressiver Farbgebung, die sich stark vom späteren Janosch-Stil unterscheiden.

Drei der Grimm's Märchen, die von Janosch umgedeutet und ordentlich gegen den Strich gebürstet wurden.

**Die Geschichte von Valek dem Pferd 7**

**Der Josa mit der Zauberfiedel 10**

**Hallo Schiff Pyjamahose 21**

**Drei Räuber und ein Rabenkönig 31**

**Wie Lari Fari Mogelzahn den berühmten Oberlügner Foks Koks auf den Leim führte 44**

**Die Globeriks 49**

**Der Froschkönig 53**

**Herr Korbes will Klein Hühnchen küssen 58**

**Die Prinzessin mit der Laus 63**

**Traumstunde für Siebenschläfer 65**

**Die Maus und der Mauser in der Kaffeekanne 75**

**Komm nach Iglau, Krokodil 78**

**Wo ist Jochen Gummibär? 88**

Das Motiv der Fiedel kann man immer wieder in Janoschs Werk entdecken: denn ohne Fiedel kein Budenzauber.

Die Comics über Gliwi und Globerik zeigen absurde Alltagsszenen, die sich auf schön anarchische Weise auflösen.





**Schweinchen Tagesreise** 92

**Der Wolf und die Fliege** 98

**Der Esel und die Eule** 101

**Fiderallala** 105

**Der Frosch ist ein Großmaul** 106

**Kinderreime von Dachs und Hase** 109

**Geschichten von Rasputin  
dem Vaterbären** 112

**Kinderreime von Katzen und Raben** 116

**Der alte Mann und der Bär** 117

**Das Lumpengesindel** 126

**Guten Tag, kleines Schweinchen** 142

**Schimanzki – Aber auch die Kraft  
der linken Pfote** 156

**Emil Grünbär und seine Bande** 162

**Wondrak** 174

Sozialkritisch und schwarzhumorig: Auch so konnte Janosch in seinen Kinderbüchern die Welt spiegeln und Themen ansprechen, die bis heute nichts an Aktualität verloren haben.



Rasputin der Vaterbär kümmert sich auf charmante Weise um die kleinen und großen Probleme des Alltags und erzieht ganz nebenbei seine Kinder.

Mit »Oh wie schön ist Panama« begann die legendäre Freundschaft von »Tiger und Bär« mit Kindern aus allen Altersgruppen und sie hält bis heute an.

Eine wunderschöne und zugleich traurige Weihnachtsgeschichte in der Tradition des Märchens »Das Mädchen mit den Schwefelhölzern«.

Seit 2013 lässt Janosch sein Alter Ego Wondrak in der ZEIT auf all die Fragen des Lebens antworten, die uns alle umtreiben.



## Die Geschichte vom Valek, dem Pferd

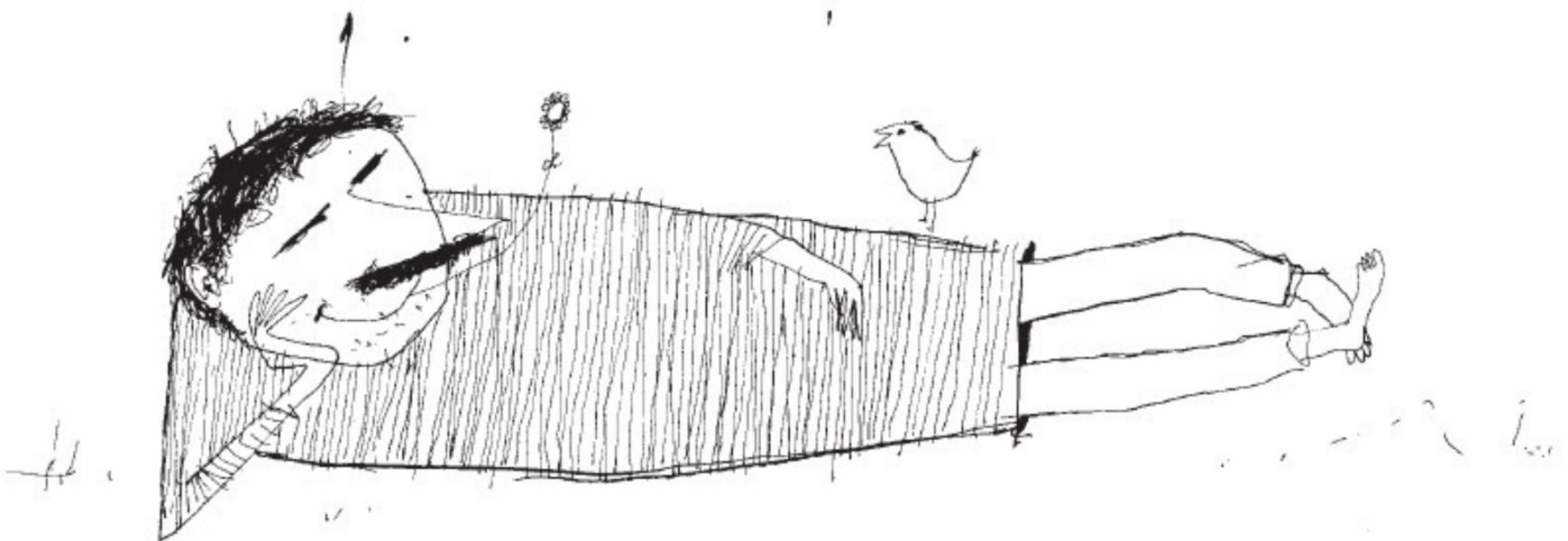
Der Valek war nicht einfach so irgendein Pferd.

Und obwohl ich ihn persönlich kannte, weiß ich nicht, wo seine Wiege stand. Aber wie kann ein Pferd überhaupt eine Wiege haben? Ich glaube, dass er vielleicht nicht einmal ein Mütterlein hatte. Denn er hatte etwas im Gesicht, was besagte, dass er nicht einmal ein Mütterlein gehabt hat.

Valek war ein befremdliches Pferd. Und er war ein einsames Pferd. Immer war er etwas traurig.

Aber fangen wir von vorn an: Mit meinem Großvater nämlich. Dem Herrn Valeska. Wanja Valeska. Der war Kanonier. Dabei wollte er es gar nicht so gern sein. Denn: Wie kann ein guter Mensch Soldat sein wollen! Immer, wenn er Soldat war, sah er blass aus und kränklich. Und wir sagten alle: Es steht dir nicht, dass du Soldat bist. Aber was half es? Was kann der Mensch tun gegen die Gewalt?

Dabei lag er doch viel lieber im Gras und träumte. Davon, dass er nie wieder Soldat sein müsste, sondern Köhler in einem Wald, weit weg von allen. Oder von Blumen und Schmetter-



lingen. Am liebsten aber träumte er von seinem weißen Pferdchen. Immer hatte er sich ein weißes Pferdchen gewünscht, einen Valek. Der sollte sein Freund sein, denn Wanja Valeska war immer so allein, obwohl es doch so viele Soldaten gibt.

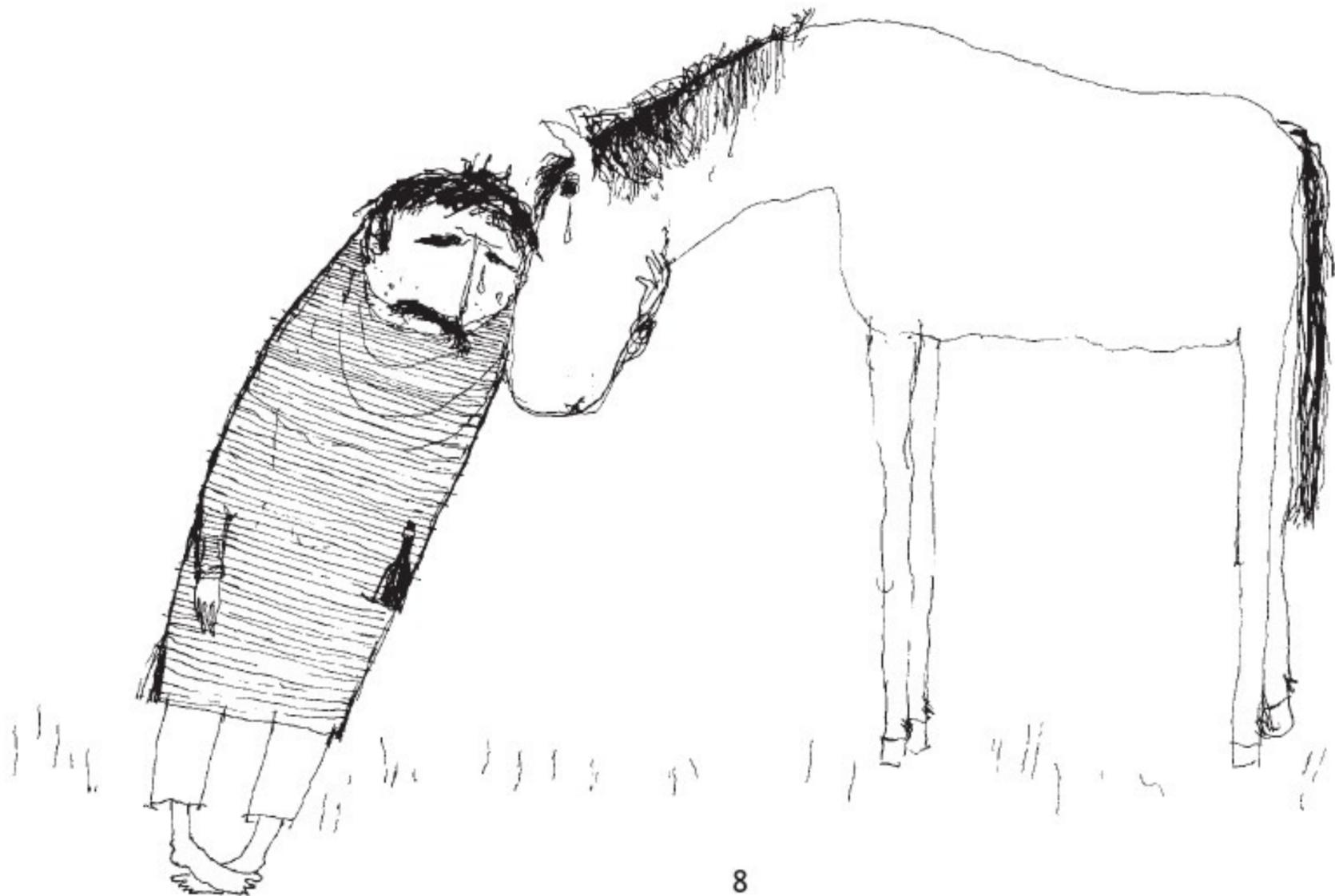
Nur manchmal hätte der Valek ihm helfen sollen, seinen Karren zu ziehen. Ein bisschen nur, denn er wäre sein Freund gewesen. Wanja Valeska träumte und wurde alt.

Als er uralt war, bekam er ein weißes Pferdchen. Den Valek. Auf einmal war er da. Wanja Valeska lag gerade auf der Wiese und träumte wieder.

»Valjoschka, mein Pferdchen«, sagte er, »bleib bei mir! Du wirst mein einziger Freund sein.« Und in diesem Augenblick war Valek kein befremdliches Pferd mehr.

»Mein Pferdchen«, hat Wanja noch gesagt und er hat es geküsst und hat geweint und ist gestorben.

Da hat Valek auch geweint.



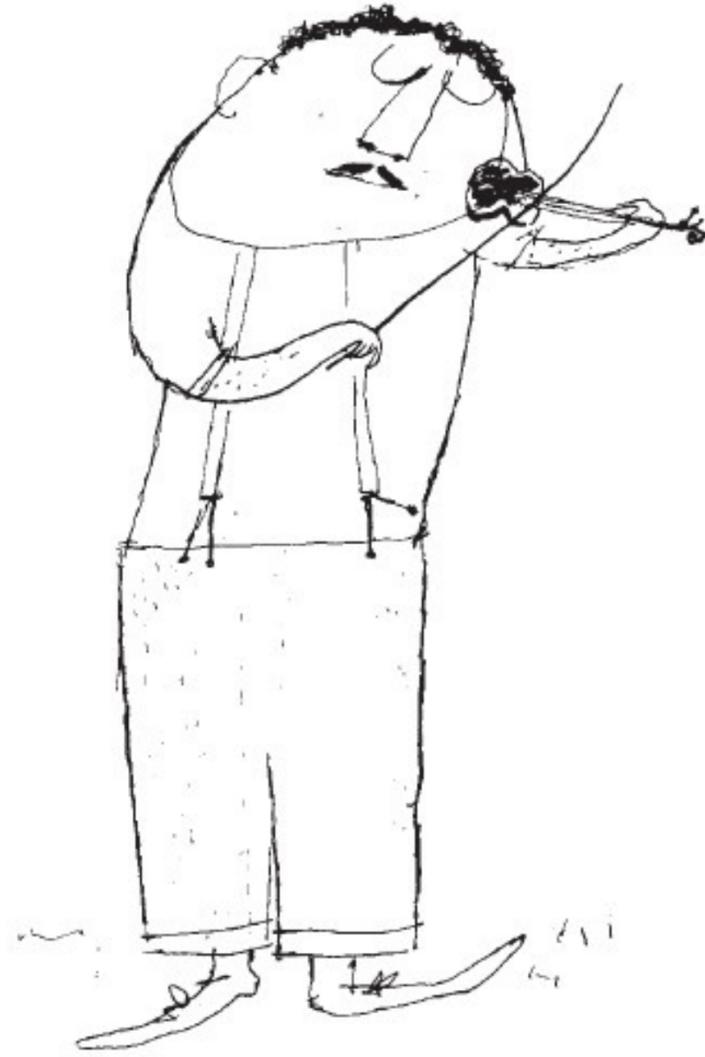
Siebzehn Tage weinte Valek am Grabe von Wanja Valeska. Siebzehn Tage und siebzehn Nächte.

Er weinte an dem Grabe, auf dem geschrieben stand: Hier ruht Wanja Valeska, ein Kanonier.

Alle weinten siebzehn Tage und siebzehn Nächte und tranken ein bisschen, denn es war so schlimm. Muss man nicht weinen, wenn ein guter Mensch stirbt? Es ist so selten.

Sieben Jahre hätten alle geweint, wenn der Jarosch nicht gekommen wäre. Ein kleines Gaunerchen war der Jarosch und ein Zigeuner. Wunderschön konnte er auf seiner schwarzen Geige spielen. Alle sagten: »Spiel etwas, Gaunerchen!« Und da spielte er so, dass sie alle noch mehr weinen mussten und noch ein bisschen trinken mussten – so schön war es. Aber es war ein anderes Weinen. Ein sehr schönes Weinen.

Und einmal hörten sie zu weinen auf. Auch der Valek. Da liebte der Valek die Geige. Es war wunderbar. Und so ist Valek, das Pferdchen, dem Jarosch in stockdunkler Nacht nachgegangen. Ganz von allein. Niemand hätte sagen können, Jarosch hätte den Valek gestohlen. Nein, es war etwas ganz anderes: Valek hat die Geige geliebt. Denn muss man nicht irgendetwas lieben?



## Der Josa mit der Zauberfiedel

Es war einmal ein Köhler mit Namen Jeromir. Er war so groß, wie ein Baum und ganz stark. Und sein Sohn, das war der Josa.

Aber der Josa war klein und überhaupt nicht stark. Das betrückte den alten Jeromir sehr, und oft kratzte er sich am Kopf und seufzte: »Ich weiß nicht, wie das noch einmal werden soll mit dir. Denn wie kannst du jemals ein Köhler werden? Du bist zu klein und überhaupt nicht stark. Wer soll deine Bäume tragen!«

Das betrückte auch den Josa sehr, wenn sein Vater sich grämte, denn sie gehörten doch zusammen.

Wenn man aber an der Lichtung vorbeikam, wo die beiden wohnten, und sah, wie sie im Grase lagen und die Sonne ihnen auf die Beine schien, konnte man denken, das ist ein wunderbares Leben. Das hätte auch gestimmt, wenn die beiden nicht so betruückt gewesen wären. So verging ein Tag um den andern. Die Sonne schien auf sie herab, Regen kam vom Himmel, aber Josa wuchs und wuchs nicht.

Nun hatte der Josa aber einen Freund, der war ein Vogel. Damals verstanden die Köhlersleute noch, was die Vögel sangen. Als der Vogel eines Tages sah, wie der Josa unter einer Fichte saß und weinte, fragte er: »Warum?«

»Ach, weil alles so schlimm ist«, sagte der Josa. »Ich kann doch nie ein Köhler werden. Ich kann keine Bäume tragen, meine Schultern sind zu schmal.«

»Es braucht nicht jeder ein Köhler zu werden«, sagte der Vogel, und das stimmte. Dann schenkte er ihm eine Vogelgeige, eine Zauberfiedel, nicht größer als eine Feder. Der Bogen war wie



ein Grashalm und die Saiten so dünn, als wären sie unsichtbar. Er lehrte ihn, ein Lied darauf spielen, das klang so schön, dass es überall still wurde im Wald.

»Ein Zauberlied!« sagte der Vogel. »Wenn du es spielst, spürt jeder, der zuhört, eine Verzauberung.«

»Könnte ich damit die ganze Welt verzaubern?«

»Die ganze Welt.«

»Auch Menschen?«

»Auch Menschen.«

»Macht es auch stark?«

»Jeder, der die Töne hört, wird größer werden und stärker.«

»Ich auch?«

»Du nicht. Wenn du stark wärest, könntest du nicht mehr spielen.«

»Dann will ich lieber fiedeln können«, sagte der Josa.

Dann lehrte der Vogel ihn, das Lied rückwärts spielen.

»Man braucht das manchmal. Jeder, der das hört, wird kleiner werden, bis er so klein ist wie ein Fliegenbein.«

Rückwärts spielen war schwer, und es klang seltsam. »Könnte ich auch dem Mond vorspielen? Würde er dann auch kleiner werden oder größer?«, fragte der Josa den Vogel.

»Ja«, sagte der, »aber du musst den Weg dorthin finden. Da müsstest du ans Ende der Welt, dorthin, wo der Mond die Erde berührt und er dich hört.«

»Ich werde ihn finden. Dann wird mein Vater es von hier aus sehen können und sich freuen.«

Er übte sein Lied sieben Tage, vorwärts und rückwärts. Dann sagte er zu seinem Vater:

»Lass mich bitte weggehen von hier, und guck immer auf den Himmel, denn ich werde für dich den Mond verzaubern. Hier

mit meiner Fiedel. Dann kannst du allen sagen: Das ist der Josa, mein Sohn, der das kann.«

»Ist gut, Junge!«, sagte der alte Jeromir, »geh, ich warte hier. Du kannst auch wiederkommen, ich bin immer zu Hause.«

Der Josa spielte ihm noch etwas auf der Fiedel vor, und der alte Jeromir spürte so eine Kraft in sich, dass es nicht mehr schlimm war, dass sein Sohn wegging. Und der Josa machte sich auf den Weg. Aber der Weg war weit und der Josa klein. Bald taten ihm die Füße weh. Er setzte sich ins Gras, nahm seine Fiedel und spielte etwas. Leise, nur so für sich. Aber eine Ameise saß da und hörte zu.

Sie begann zu wachsen, wurde größer als der Josa selber. »Das ist gut so«, sagte der Josa, »wir werden zusammen gehen. Zu zweit geht man leichter.« Er stieg auf ihren Rücken, und sie zogen weiter durch das Land. Josa stopfte ihr Moos in die Ohren, damit sie nicht mehr weiterwuchs oder kleiner wurde, wenn er spielte, und der Wind verwehte die Töne. Bauern, die auf dem Acker Kartoffeln hackten, horchten manchmal gegen den Wind, vernahmen zwei, drei oder vier wunderbare Töne. Dann spürten sie Kraft in sich, aber wussten nicht, was es war. Hörten sie mehr, wuchsen sie. Etliche wurden auch kleiner, wenn er rückwärts spielte. Man kann es heute noch sehen: Überall gibt es kleinere und größere Leute.

Aber der Weg zum Mond war nicht leicht zu finden. Die Leute lachten, wenn der Josa sie danach fragte. Sie schickten ihn aus Spaß auch mal in eine falsche Richtung, da entlang und dort entlang. So kam er durch fast alle Dörfer und Städte. Er spielte auf Marktplätzen, aber sie gingen vorüber und hörten nicht zu. Er war zu klein und unauffällig. Manchmal lauschte ihm vielleicht eine Kuh, die da stand. Dann wurde sie größer und



dicker und gab mehr Milch, und der Bauer mag sich gewundert haben.

Einmal kam der Josa an einem Haus vorbei. Ein armer Tagelöhner mit Namen Burek und seine Frau wohnten darin. Sie besaßen nichts als eine kleine Gans, die legte jeden Tag ein kleines Ei. Zu wenig für zwei Leute. Der Josa klopfte an und fragte nach dem Weg zum Mond.

»Ach, was nützen einem tausend Wege zum Mond, wenn meine Gans keine Eier legt«, sagte der Burek. »Früher hab ich den Weg gewusst. Dann kam die Not, und ich habe ihn vergessen.«

Die Gans war draußen auf der Wiese und suchte Futter. Der Josa spielte ihr das Lied vor, und sie fing an zu wachsen, wurde groß und rundlich. Der Tagelöhner freute sich so, dass ihm auch der Weg wieder einfiel. »Dort und dann da entlang«, sagte er. Bis an das Maisfeld, und dann müsse er weiterfragen.

Aber auf der gleichen Wiese haben damals auch kleine Gänseblumen gestanden. Auch sie fingen an zu wachsen, als der Josa spielte. Sie wurden groß und riesig und gelb wie die Sonne – Sonnenblumen. Als dann der Herbst kam, verstreute der Wind die Samen, und es wuchsen wieder Blumen daraus. Noch heute schmecken die Sonnenblumenkerne nach Zauberei. Als der Josa an das Maisfeld kam, wo der Weg sich teilte, traf er eine alte Frau, die hatte eine Ziege. Die Frau war sehr arm und besaß nichts weiter als diese eine kleine Ziege. Und als er sie nach dem Weg zum Mond fragte, sagte sie: »Ach, der Weg zum Mond! Was nützen einem tausend Wege zum Mond, wenn man Hunger und Not leidet. Früher habe ich ihn gewusst. Dann kam die Not, und ich vergaß ihn. Hier meine Ziege, sie gibt kaum Milch.«

Da spielte der Josa für die Ziege, und sie wurde groß und stattlich. Auf ihrem Fell wuchs schöne Ziegenwolle, daraus



konnte die Frau Pullover stricken. Sie gab wieder Milch, und die Not hatte ein Ende. Da fiel der Frau auch der Weg zum Mond wieder ein.

»Wenn du da entlanggehst, geradeaus, kommst du an ein Maisfeld. Da musst du weiterfragen.«

Bei dem Maisfeld traf er niemanden, nur ein einfaches Pferd. Wen anders sollte er fragen als das Pferd?

»Mir ist alles egal«, sagte das Pferd. »Weg zum Mond oder zur Sonne. Ich möchte am liebsten nicht mehr leben.«

»Wieso?«, sagte Josa, »du bist doch groß und stark, hast hier genug zu fressen, und die Sonne scheint dir auf den Rücken.«

»Aber der Bauer prügelt mich. Er lädt mir die doppelte Last auf, weil er denkt, ich spüre nichts. Aber ich spüre viel, das kannst du mir glauben.«

Da spielte der Josa sein Zauberlied rückwärts. Das Pferd wurde kleiner, einen Meter dreiundfünfzig, und es freute sich.

»Wenn ich mir das so recht überlege, fällt mir auch der Weg zum Mond wieder ein. Alle Wege führen nämlich zum Mond, nur musst du immer geradeaus gehen. Niemals rechts abweichen, niemals links abweichen, dann kommst du an das Ende der Welt. Hinter dem Wald kommt das Wasser, wo der Mond jeden Abend heraussteigt. Da ist es.«

Der Josa ritt auf seiner Ameise weiter. Wenn du heute so ein kleines Pferd triffst, wirst du sehen, dass es ihm jetzt gut geht. Es braucht kaum zu arbeiten und wird immer gestreichelt.

Der Josa bog nicht rechts vom Weg ab und nicht links und kam so in das Land der blauen Hügel. Dort wunderten sich die Leute über ihn, denn er war fremd hier. Sie lauschten, wenn er spielte, und wuchsen oder wurden kleiner. Er wurde berühmt, und bald kannte man ihn in allen Dörfern und Städten. Manch-

mal warteten sie auf den befremdlichen kleinen Jungen auf der Riesenameise. So blieb es nicht aus, dass der König des Landes von dem Jungen mit der Fiedel und der Zauberkraft erfuhr.

»Wer ihm zuhört, der wird größer«, sagten die Leute zu ihrem König.

»Und wenn er nicht aufhört?«, fragte der König.

»Wächst man immer weiter.«

»Dann holt ihn sofort her!«

Wie jeder weiß, kann ein König nie groß genug sein. Die Boten brachten dem Josa den Befehl des Königs, aber der sagte:

»Nein!«

Er konnte Könige nicht leiden, und Köhlerskinder lassen sich von keinem König der Welt befehlen. Als der König das erfuhr, geriet er in Zorn. Er brüllte, dass die Kronleuchter im Palast wackelten und schrie:

»Dann bringt ihn mit Gewalt, zum Kuckuck!«

Er schickte die blauen Reiter aus, die sollten den Josa fangen. Sie hatten ihn bald entdeckt. Josa nahm seiner Ameise das Moos aus den Ohren und fiedelte sein Lied. Die Ameise wurde noch größer und raste in gewaltigem Galopp davon.

Aber auch die blauen Reiter waren nicht von gestern. Sie gaben ihren Pferden die Sporen und kamen immer näher. Da hielt der Josa an und spielte das Vogellied rückwärts. Je näher die Reiter jetzt kamen, umso kleiner wurden sie. – Klein wie Fliegenaugen, wie Mückenbeine und verliefen sich im Gras. Nur einer nicht. Der wurde und wurde nicht klein, so laut und schnell der Josa auch spielte. Er war taub. Sein Pferd wurde klein und verschwand, genauso wie die Ameise. Der Blaue kam seelenruhig heran und überwältigte den Josa mit einer Hand, denn er war hundertmal stärker. Er nahm ihm die Fiedel weg, fesselte ihn,